Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 22 (1942-1943)

Heft: 4-5

Artikel: Auf dem Rhein

Autor: Brentano, Clemens

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-158962

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Auf dem Rhein.

Von Clemens Brentano.

(In Erinnerung an feinen 100. Todestag, 28. Juli 1842.)

Ein Fischer saß im Kahne, Ihm war das Herz so schwer, Sein Lieb war ihm gestorben, Das glaubt er nimmermehr.

Und bis die Sternlein blinken, Und bis zum Mondenschein, Harrt er, sein Lieb zu fahren Wohl auf dem tiefen Rhein.

Da kommt sie bleich geschlichen, Und schwebet in den Kahn, Und schwanket in den Anien, Hat nur ein Hemblein an.

Sie schimmern auf den Wellen, Hinab in tiefer Ruh' Da zittert sie und wanket: "Feinsliebchen frierest du?"

"Dein Hemblein spielt im Winde, Das Schifflein treibt so schnell, Hüll dich in meinen Mantel, Die Nacht ist kühl und hell."

Stumm streckt sie nach ben Bergen Die weißen Arme aus, Und lächelt, da der Bollmond Aus Wolken blickt heraus.

Und nickt den alten Thürmen, Und will den Sternenschein Mit ihren schlanken Händlein Erfassen: in dem Rhein.

"D halte dich doch stille, Herzallerliebstes Gut, Dein Hemdlein spielt im Winde, Und reißt dich in die Flut." Da fliegen große Städte Un ihrem Kahn vorbei, Und in den Städten klingen Wohl Glocken mancherlei.

Da kniet das Mägdlein nieder, Und faltet seine Händ, Aus seinen hellen Augen Ein tiefes Feuer brennt.

"Feinsliebchen bet' hübsch stille, Schwank nicht so hin und her, Der Kahn möcht uns versinken, Der Wirbel reißt so sehr.

In einem Nonnen=Rloster Da singen Stimmen fein, Und aus dem Kirchensenster Bricht her der Kerzenschein.

Da singt Feinslieb gar helle Die Metten in dem Kahn, Und sieht dabei mit Tränen Den Fischerknaben an.

Und roht und immer röther Wird nun die tiefe Flut, Und bleich und immer bleicher Feinsliebchen werden thut.

Der Mond ist schon zeronnen, Kein Sternlein mehr zu sehn, Und auch dem lieben Mägdlein Die Augen schon vergehn.

"Lieb Mägblein, guten Morgen! Lieb Mägblein, gute Nacht! Warum willst du nun schlasen, Da schon der Tag erwacht?" Da singt der Knab' gar traurig Die Metten in dem Kahn, Und sieht dazu Feinsliebchen Mit stummen Blicken an.

Die Türme blinken sonnig, Es rauscht der grüne Wald, In wildentbrannten Weisen Der Bogelsang erschallt.

Da will er sie erwecken, Daß sie die Freude hör', Er schaut zu ihr hinüber, Und findet sie nicht mehr. Ein Schwälblein strich vorüber Und netzte seine Brust, Woher, wohin geslogen, Das hat kein Mensch gewußt.

Der Anabe liegt im Kahne, Läßt alles Rubern sein, Und treibet weiter, weiter Bis in die See hinein.

Ich schwamm im Meeresschiffe Aus fremder Welt einher, Und dacht an Lieb und Leben, Und sehnte mich so sehr.

Ein Schwälbchen flog vorüber, Der Kahn schwamm still einher, Der Fischer sang dies Liedchen, Als ob ich's selber wär.

Menander.

Von Martin Nind.

"Nächst dem Sophokles", äußerte Goethe von Menander, "kenne ich keinen, der mir so lieb wäre. Er ist durchaus edel, groß und heiter, seine Anmut ist unerreichbar", und ein andermal will er ihn im Kreise des Lustsspiels als einzigen neben Molière, seinem französischen Lieblingsdichter, gelten lassen. Sine Fragmentensammlung, die spärlichen, beziehungslos durcheinandergeworfenen Trümmer der Originalstücke und der Widerschein einiger von ihnen in den Werken der Lateiner, vor allem des Terenz, veranlaßten Goethen zu dem begeisterten Lob. Wären ihm die neueren Funde zur Hand gekommen, so hätte er seine Ahnung auß schönste bestätigt gefunden, und mit gleicher Teilnahme, wie er sie den Antiken in Rom oder den kampanischen Malereien entgegenbrachte, wäre er, so dürsen wir gewiß sein, den ersten Mitteilungen und den ihnen folgenden versbesserten Ausgaben des echten Menander gefolgt.

Dem Finderglück von Gustave Lefebvre war es vorbehalten, 1905 in der oberägyptischen Stadt Aphroditopolis aus dem Behältnis eines altsrömischen Privathauses die Blätter einer Abschrift von fünf menandrischen Stücken herauszuziehen, mit denen ein Anwalt aus der Zeit Justinians ihm wichtige Rechtsakten bedeckt hatte. Die losen Paphri lagen durcheins